

3. 12. 1918



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Gott ist mit uns	145

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 8,50 Mark, die einzelne Nummer 80 Pf.



BERLIN
 Verlag der Zukunft
 Großbeerenstraße 67
 1918

Abonnementpreise (Vierteljährlich 18 Nummern) M. 8.50, pro Jahr M. 34.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 9.15, pro Jahr M. 36.60; Ausland M. 9.80, pro Jahr M. 39.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Allgemeine Anzeigen-Annahme der Wechenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
 Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Nordische Anleihen, Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.

Weinstuben **Mitscher** **Vorzügliche Küche Austern**
 Französische Strasse 18

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.



Berlin, den 16. November 1918

Gott ist mit uns

„Dieses Krieges sicherste, einzig sichere Folge wird die ungeheuerste Revolution aller Zeiten sein, eine Europa durchlodernde, den ganzen Erdtheil umpflügende, neben der die von 1789 und 93 ein neckischer Kinderspaß scheinen mag. Jeder Mensch guten Willens und naturfrommer Andacht muß sich mühen, diese Revolution vor Blutschuld zu schützen und in die Welt des Geistes einzugrenzen. Kein Staat, kein Volk, keine Klasse, weder Mann noch Weib wird nach diesem Krieg, dieser Sintfluth sein, wie sie zuvor waren. Verfassung und Gesetz, Vorurtheile und Bedenken wird, wie Binsen am Teich, der Wirbelsturm knicken. Lasset uns sorgen, daß von dem Opferaltar des neuen Bundes (der Menschheit mit gotthaft beseelter Natur) lieblicher Ruch himmelan schwebe, wie von Noahs Dankbrunst, da seine zweite Taube im Schnabel ihm das Oelblatt in die Arche getragen hatte, durch dessen Gerippe die Botschaft schimmerte: Friede auf Erden!“ („Die Zukunft“ vom zweiundzwanzigsten April 1916.) „Wir wollen Deutschland; stark, luftig, hell, in anmuthiger, nicht steif protzender Würde und ernster Fröhlichkeit. Dieses Deutschland ist der Menschheit unentbehrlich; ihm aber auch die Menschheit. Nicht, sie zu knechten oder in seine Wesensfarbe umzufärben, ist sein Beruf; sondern, als ein kräftiges Glied in ihr, in stetem Austausch nährender Lebenssäfte, zu gedeihen. Wir wollen, daß Europa gesunde, nicht als Krüppel

hinsieche; sauber werde, nicht noch ekler verschmutze. Daß den Lebensfragen des Erdtheiles Antworten gefunden werden, die dem Bedürfniß der Völker, stämmiger und schwacher, genügen und ohne störenden Ergänzungstreit drum den Tag des Friedensschlusses lange überdauern. Wir wollen nicht, daß man mit der Größe einer Zeit prahle, die nur vernichtet; denn uns ist Größe das Merkmal des Schöpfervermögens. Wir wollen, daß auf reinem Grund das freie Volk fortan seines Schicksals Schmied sei und am Wohlstand, am seelischen Aufstieg anderer Völker sich neidlos freuen dürfe; daß Güte, nicht schwächlich, gebiete und Menschenrecht noch im zerlumpten Bettler geachtet werde. Da habt Ihr den Grundriß unseres Glaubens und Wollens. Schaaret, die Ihr unter seinem Kuppelgewölb wohnen möchtet, aus allen Lagern geschwind Euch zum Treubund. Stählet Euch in das Gelübde Tapferer, endlich Etwas zu wagen. Erst durch Wagniß werdet Ihr der Helden würdig, die draußen froh bluten. Niemals ist, nirgends, ohne Frühlingsgewitter aus Ostern Pfingsten geworden.“ („Die Zukunft“ vom sechsten Mai 1916.)

„Am dreißigsten Juni 1918 ist Euer Hochwohlgeboren in meinem Auftrag eröffnet worden, daß es Ihnen nicht gestattet werden könne, in der gleichen Art weiter zu schreiben wie in den unmittelbar vorher veröffentlichten Nummern 33, 34, 35 der ‚Zukunft‘. In den seitdem erschienenen Nummern haben Euer Hochwohlgeboren trotzdem die bisherige Schreibweise und die Grundrichtung Ihrer Artikel nicht geändert. Alle bisherigen Versuche, Euer Hochwohlgeboren durch Censurmaßnahmen zu einer Aufgabe dieser Schreibweise zu veranlassen, sind ergebnislos geblieben. Ich kann daher auch von weiteren Schritten in dieser Richtung keinen Erfolg erwarten. Auf Grund des Paragraphen 9^b des Gesetzes vom vierten Juni 1851 über den Belagerungszustand verbiete ich deshalb bis auf Weiteres im Interesse der öffentlichen Sicherheit das Weitererscheinen der ‚Zukunft‘. Der Oberbefehlshaber: Von Linsingen, Generaloberst.“ Aus meiner Beschwerde gegen dieses dritte Dauerverbot der „Zukunft“: „Unter selbstverständlicher Opferung meiner Privatinteressen bemühe ich mich, wenigstens in einer kleinen Oberschicht der Hauptgefahr, der Lebensgefahr des Reiches vor-

zubeugen: der furchtbaren Enttäuschung, die Dem folgen muß, was aus Belagerungszustand, Verlegerprofitsucht und Reklamirtenfeigheit ‚Oeffentliche Meinung‘ geworden ist. Niemals kann ich, unter keinem Druck, den Rahmen meiner Ueberzeugung weiten, meines Denkens ‚Grundrichtung ändern‘. Könnte ichs, um meine Einkunft zu steigern oder meine Zeitschrift vor neuer Vernichtung zu schützen, so müßte ich mich, als einen Prostituirten, selbst anspeien.“ Verbot und Beschwerde sind vom dreiundzwanzigsten August 1918 datirt. Die Beschwerde wurde abgewiesen.

Mit Blitz und Donnergedröhn ist das Frühlingsgewitter über Deutschland gekommen, aus furchtbar jäher Enttäuschung der Wille zu Revolution, zu Umsturz entstanden. Wir brauchen, mündige Gefährten, den Grundriß unseres Glaubens, die Grundrichtung unseres Wollens nicht zu ändern.

Der Wortlaut der (von einem freundlichen Hörer stenographirten) Rede, die ich am sechsten November in der berliner Philharmonie hielt:

Ueber Deutschlands von Schmerz, von Trauer, von Zorn und, leider, auch von Haß erstarrter Erde wird Licht. Und Deutschlands Volk schreitet erhobenen Hauptes und leuchtenden Blickes in seinen Frühling. Hat die Thränenfluth, haben die Zähren aus Millionen Augen die Erdrinde geweicht? Die Stürme, die uns umheulen, die von Kampf, von verzweifelter Wehr, die auch von Aufruhr schon uns Kunde bringen, diese Stürme sind nicht des Winters. Der kommt auf leisen Sohlen. Der tötet das Leben. Erstickt es unter dem Bahrtuch aus Schnee und Eis. Wir aber hören das Stöhnen der Wipfel im Sturm. So kommt der Lenz! Dieses Land ist nicht eins, worin das Leben winterlich einschläft. Dieses Volk ist eins, das aufersteht und das den Willen hat, den hart gewordenen Willen (hart wie ein Stamm, aus dem Triebe sprießen können), nicht nur, zu leben, nein, besser, würdiger, edler zu leben als je zuvor. Der Friede scheint heute gesichert; der Friede, für den die deutsche Regierung und zugleich die ihr damals noch nicht unterstellte Oberste Heeresleitung sich freiwillig ausgesprochen hat. Das ist die große Kunde dieses Novembertages.

Während unsere Menschen an der Westfront, trotz dem

fast lähmenden Bewußtsein, so spät, so lange nach dem Angebot eines Waffenstillstandes und Friedens, noch kämpfen, noch bluten, noch verkrüppeln oder fallen zu müssen, an mancher Stelle ihre höchste Kraftsumme, ihr ganzes Vermögen einsetzten, während dieser Zeit hat, nicht allzufern von ihnen, ein nicht weniger ernster, ein vielleicht der Welt noch schicksalvollerer Kampf getobt: in Versailles, wo die gegen das Deutsche Reich von 1914 Verbündeten, lange, Manchem von uns, der ungeduldig ist, zu lange, beriethen, ob sie das von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten aufgestellte, von dem deutschen Volk und dessen regirendem Ausschuß angenommene Programm zu ihrem machen könnten, sollten, dürften. Wir haben heute die Antwort erhalten. Ich weiß nicht, ob Sie, Alle, den Wortlaut kennen. Ich bitte um die Erlaubniß, sie in der Form, in der ich sie empfangen habe, Ihnen vorzulesen. Sie ist, wie alle vorangegangenen Noten der Vereinigten Staaten, geschrieben und unterzeichnet von dem Staatssekretär Lansing, und gerichtet an den Leiter unseres Auswärtigen Amtes.

„In meiner Note vom dreiundzwanzigsten Oktober 1918 habe ich Ihnen mitgetheilt, daß der Präsident unseren Notenwechsel den mit den Vereinigten Staaten im Krieg verbündeten Regirungen übermittelt und zugleich gefragt hat, ob diese Regirungen geneigt sind, den Frieden zu den angegebenen Bedingungen und Grundsätzen herbeizuführen. Er hat für den Fall ihrer Zustimmung sie ersucht, ihre militärischen Rathgeber und den der Vereinigten Staaten zu veranlassen, den gegen Deutschland verbündeten Regirungen die Bedingungen eines Waffenstillstandes zu unterbreiten, der die Interessen der beteiligten Völker in vollem Maße wahrt und den Verbündeten Regirungen die unbeschränkte Macht sichert, Einzelheiten des von der Deutschen Regierung angenommenen Friedens zu verbürgen und zu erzwingen, wenn sie einen solchen Waffenstillstand vom militärischen Standpunkt aus für möglich hielten. Der Präsident hat jetzt eine Denkschrift der Verbündeten Regirungen erhalten, in der das Folgende steht: „Die Verbündeten Regirungen haben den Notenwechsel zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und der Deutschen Regierung in ernste Erwägung gezogen. Mit den folgenden Einschränkungen erklären sie ihre Bereitschaft zum Friedensschluß mit der Deutschen Regierung auf Grund der Friedensbedingungen, die in der Ansprache des Präsidenten an den Kongreß vom achten Januar 1918, und der Grundsätze, die in seinen späteren Ansprachen niedergelegt sind. Sie müssen jedoch darauf hinweisen, daß der gewöhnlich so genannte Begriff ‚Freiheit der Meere‘ verschiedene

Auslegungen zuläßt, von denen sie einige nicht annehmen können. Sie müssen sich deshalb über diesen Gegenstand beim Eintritt in die Friedenskonferenz volle Freiheit wahren. Ferner hat der Präsident in den in seiner Ansprache vom achten Januar niedergelegten Friedensbedingungen erklärt, daß die besetzten Gebiete nicht nur geräumt und befreit, sondern auch wiederhergestellt werden müßten. Die Verbündeten Regirungen sind der Ansicht, daß über den Sinn dieser Bedingung kein Zweifel bestehen darf. Sie verstehen darunter, daß Deutschland für allen durch seine Angriffe zu Land, zu Wasser und in der Luft der Civilbevölkerung und ihrem Eigenthum zugefügten Schaden Ersatz leisten soll. Der Präsident hat mich beauftragt, Ihnen anzuzeigen, daß er mit der im letzten Theil des angeführten Memorandums enthaltenen Auslegung einverstanden ist. Er hat mich ferner beauftragt, Sie zu ersuchen, der Deutschen Regirung mitzutheilen, daß Marschall Foch ermächtigt worden ist, genügend beglaubigte Vertreter der Deutschen Regirung zu empfangen und sie von den Waffenstillstandsbedingungen in Kenntniß zu setzen.“

Damit ist also von allen Feinden des Deutschen Reiches das Programm angenommen, dem sämmtliche damals in Deutschland zu Entscheidung berufenen Gewalten zugestimmt haben. Unerledigt bleibt ein einziger Punkt, der zweite Punkt in Wilsons Programm, der fordert: „Ungeschmälerte Freiheit der Seeschifffahrt (außer in Territorialgewässern) in Friedens- und Kriegszeit; gesperrt ist ihr nur die See, die durch internationalen Beschluß, zu Sicherung internationaler Uebereinkunft, Allen verschlossen ist.“ Diesem Verlangen nach der Freiheit der Meere, wie man es mit einem dem Dritten Napoleon entlehnten Ausdruck zu nennen pflegt, haben die Engländer, vielleicht auch die Franzosen bisher nicht zugestimmt. Und Ihnen wird aufgefallen sein (hoffe ich), daß der Präsident der Vereinigten Staaten zu dieser Abweichung von seinem Programm nicht Stellung nimmt. Er sagt, den letzten Theil, der dem Deutschen Reich die Verpflichtung auferlegt, allen Schaden, auch den durch seine Tauchboote bewirkten, der Civilbevölkerung zu ersetzen, den billige er. Aber er spricht nichts über den Zweiten Punkt, die Freiheit der Meere. Darüber wird die Entscheidung auf dem Friedenskongreß fallen; und wir werden da Gelegenheit haben, durch (hoffentlich sehr geschickte, sehr rückhaltlos wahrhaftige, fest auf den Stab der Erfahrung gestützte) Vertreter den Grundsatz der

Freiheit der Meere in Gemeinschaft mit den Wortführern der Vereinigten Staaten zu verfechten. Der Wunsch, das Meer als die freie Straße der Menschheit vor Belästigung, vor Raub zu schützen, kann nur da wichtig werden, wo wieder Krieg ist; und all die Völker, die sich jetzt zusammenfinden sollen, eint der inbrünstige Wunsch, der felsfeste Wille, den Krieg, dem jetzt Abend wird, den letzten sein zu lassen.

So schwer dieses Wort nach Allem, was wir durchlebt und durchlitten haben, aus der Brust sich bis auf die Lippe hebt, ich wags und sage: Ich glaube zuversichtlich, wenn Sonntag wird, ruhen auch in West die Waffen. Und was diese Ruhe der Welt bedeuten würde: Das auszustammeln, würde die Beredsamkeit, das heilige Feuer eines Priesters fordern, wie, ehe die Menschheit in Blutschande schritt, auf manchem seitdem entweihten Altar einer stand.

Staunen Sie nicht und lassen Sie nicht eine Regung des Unwillens darüber in sich aufkommen, daß die Vereinigten Staaten und ihr Präsident auf der Konferenz in Versailles nicht lückenlos Alles durchgesetzt haben. Was sie durchsetzten, ist viel. Ich will mit Absicht nicht fragen, ob es ihnen schwer wurde; vielleicht, weil die Antwort in mir ist. Aber bedenken Sie, daß in der letzten Woche, in den letzten zehn Tagen die Weltlage, das Bild des in Krieg gerissenen Erdstückes sich für uns so schlimm gewandelt hat, wie die Meisten nicht für möglich hielten. Man könnte glauben, mit geradezu diabolischer Schlaueit sei von den gegen uns Verbündeten der Zeitpunkt vorbereitet worden, wo sie die Entscheidung über den deutschen Antrag zu finden hatten. Was längst zu erwarten war, ist dann doch mit einer Jäheit erfolgt, die zunächst verwirrend wirken mußte. Wir sahen schon in diesem Krieg Reiche sinken, Reiche zerbröckeln, sahen sinkende wieder auferstehen; nie aber in unseren Tagen und kaum je, seit nachprüfbare Menschengeschichte geworden ist, sah man ein Schauspiel wie das der alten, der vergreisten Monarchie der Habsburg-Lothringer. Wie in einen Höllentrichter ist dieses Reich versunken. Im Oktober ist dann Graf Andrassy, den man, wie viele aus dem selben Stoff Gefügte, hier für einen der zuver-

jässigten Freunde Deutschlands zu halten sich entschlossen hatte, ohne Vermittlung, ohne ein Feigenblatt, in der völligen Nacktheit des Geschlagenen, vor die Feinde hingetreten und hat ihnen Ergebung auf Gnade und Ungnade angeboten. Kein Wort des Grolls, kein Wort des Haders! Oesterreich und Ungarn mußten wohl handeln, wie sie gehandelt haben. Und wir können nichts Anderes thun als: von Herzen, neidlos, ohne beschattende Rückerinnerung den dort frei gewordenen Völkern wünschen, daß ihre Lebensgestaltung, ihre Verankerung in frohe Zukunft ihnen gelingen möge. Denn je mehr freie, glückliche, seßhafte, nicht fremdem, gar feindlichem Staatszweck unterjochte Völker sind, desto besser für jedes Volk. Auch der Glaube, man könne nur auf Anderer Kosten glücklich werden, ist, mit anderem Wahn, versunken. Und eins dieser Völker, das uns im Gefühlsbezirk nächste, das Volk der deutschen Oesterreicher, einst ein Pfeiler des alten Deutschen Reiches, steht nun am Thor Deutschlands, blickt hinein und fragt: Wird Euer Reich, Deutsche, sauber, hell, frei, eine würdige Wohnstatt? Dann treten wir ein! An Deutschlands Volk ist es, mit der Zunge nicht nur, nein, mit der That die Antwort zu geben.

In dem nun angenommenen Programm der Vierzehn Punkte steht Manches, was uns schmerzlich sein müßte, wenn wir es in den Denkschalen alter Zeit wögen; steht aber auch Manches, was anderen Nationen unangenehm sein kann. Wer darin einen Trost findet, mag ihn haben. Wichtiger ist, daß darin steht, dem Waffenkrieg dürfe kein Wirthschaftkrieg folgen und dem Handel aller Völker sei gleiches Recht in allen Zonen zu gewähren. Nicht steht darin, daß Elsaß-Lothringen durchaus und ganz französisch werden muß, und eben so wenig, daß Deutschland seine Kolonien verliert. Ich bitte Sie, sich ernstlich mit den Vierzehn Punkten jetzt zu beschäftigen und dann aufzuathmen in der Erkenntniß: Das Recht hat gesiegt! Viele Menschen, sehr viele, auch höchst vernünftige, hatten gesagt: „Passet auf, was da herauskommen wird! Die Situation ist so ungeheuer günstig für die Feinde, die, wenn sie wollen, das ganze Oesterreich und Ungarn jetzt als Aufmarschgebiet gegen Deutschland (das schließlich, nach vier Jahren und

einigen Monaten, doch wohl das Recht hat, einen Seufzer der Müdheit hören zu lassen) benutzen, auf hundert Fronten, nah, ganz nah, zu Land, zu Wasser und namentlich in der Luft ihm furchtbar gefährlich werden können, daß sie gewiß tolle Forderungen stellen werden.“ Diese Furcht ist als grundlos erwiesen. Das Recht hat gesiegt. Und da man an der Pforte zum Tempel des Friedens sich jeder Möglichkeit freuen soll, über den Feind von gestern etwas Gutes zu sagen, so spreche ich gern aus: Vernunft hat gesiegt. Dort ist Etwas wie weise Selbstüberwindung gelungen.

Besonders erfreulich und beruhigend ist, daß in der neuen Note von Amerika und von den europäischen Mächten mit keinem Wort mehr die Legitimation der deutschen Regierung, die Redlichkeit ihres Willens angezweifelt und nicht mehr gefragt wird, in welchen Machtbezirken sie herrsche. Das kann nicht allein Amerika durchgesetzt haben. Denn wie die Dinge heute liegen, wo eine Front bei Tetschen, bei Oderberg, am Brenner den Feinden möglich scheint, glauben die europäischen Mächte, die im Nothfall jetzt auch über Italiens Heer auf ihren Kriegsschauplätzen verfügen könnten, sich durchaus stark genug, ohne Amerikas Hilfe den argen Handel zu Ende zu führen. So schrankenlos wie noch vor vierzehn Tagen ist die Macht Wilsons heute nicht mehr. Und wenn trotzdem Vernunft siegen konnte, so hat man wohl das Recht, ohne Neigung in Illusion zu sagen: Ueber der Erde wird endlich wieder Licht.

Die vom Feind für die Waffenstillstandszeit geforderten Sicherungen werden uns schmerzhaft treffen. Ich zweifle nicht daran, daß die Forderungen sehr hart sein werden. Der Geist der Gerechtigkeit, dessen Losung auf dem Banner der Menschheit steht, müßte sich gegen unerträgliches Verlangen auflehnen. Auf harte Bedingungen sind Alle gefaßt. Und da es sich um einen Uebergangszustand handelt und wir darin einig sind, nie könne es Schmach sein, nie Schande, die Folgen seines Thuns auf sich zu nehmen, so darf man hoffen, daß auch diese Prüfung von Deutschlands unbewegter Brust ertragen wird. Es wäre recht betrübend, wenn lautes Wüthen, wenn ein Gekreisch des Schmerzes den Empfang dieser Bedingungen bei uns quittirte. Das wird nicht sein.

Pflicht befiehlt jedem Deutschen, schweigend das Unabwendbare hinzunehmen und nur sich zu sagen: Wir haben den Frieden, den wir wollten. Wollen mußten. Und durch den Engpaß, durch die Kluft, die dahin führt, kommt unser stolz bescheidener Wille ungebeugt und ungezaust hindurch.

Auch für den Redner ist hier ein Engpaß. Denn er darf nicht nachzuweisen auch nur versuchen, wie nothwendig die Hinnahme des Unabwendbaren ist. Wir sind allein. Und noch ist im Reich nicht Alles, wie wir es wünschen.

Wie kamen wir in solche Noth? Noch immer, trotz allen Erklärungen und Verkündungen, schleicht der gefährliche Glaube durch das Land, ein Gemüthszusammenbruch der Heimath, ein Verschulden von Demokratie, Reichstag, Sozialisten, Juden, Flaumachern habe uns dahin gebracht; und in düsterer Stille hat dieses Geraun schon solches Unheil gestiftet, daß auf dem Land, auf der Scholle, die Frucht tragen soll, der Wunsch entsteht, den Berlinern, Gästen und Ureinwohnern der Hauptstadt, durch Nahrungssperre diesen Zusammenbruch, diese Willensaufweichung zu vergelten. Noch einmal muß ich deshalb, mit der größten Bestimmtheit, sagen: Kein Civilist im Deutschen Reich hatte die Macht, durchzusetzen, was am fünften Oktober geschah. Die Anregung, das drängende Verlangen kam von der Obersten Heeresleitung; sie wollte den Waffenstillstand, wollte ihn für die nächsten Tage und bestand darauf, daß man ohne Säumen sich an Wilson wende. Niemand hat das Recht, irgendeinem Mitglied der Regierung oder des Reichstages die Verantwortlichkeit für diese Dinge zuzuschieben. Und wenn es weiter geschehen sollte, so werden unsere Stimmen sich einen, hoffe ich, zu dem Wunsch nicht nur, sondern zu der Forderung: „Veröffentliche Deine Akten, Volksregierung!“ Das neue Deutschland ist bereit, alle Schulden des alten zu bezahlen, aber es will nicht mit dem Makel der Schuld befleckt sein, daß es an dieses Abgrundes Rand getaumelt sei.

Der achte August war einer der schwärzesten Tage in deutscher Heeresgeschichte. Sie wissen, daß man solche Dinge aus unseren Amtlichen Berichten nicht erfährt. Nach diesem Tag erkannte General Ludendorff, der eigentliche

Generalstabschef und zugleich Erste Generalquartiermeister, die Unmöglichkeit des Sieges. Daß ihm die Erkenntniß so spät kam, ist von vielem Unbegreiflichen das Unbegreiflichste. Er ließ den Herrn von Hintze, der in der Scheinregierung des üblen Hertling Staatssekretär war, aber genügend militaristisch dachte, um auch in der eigentlichen Regierung gut angeschrieben zu sein, zu sich kommen und sagte ihm, was zwei Generalstabschefs vier Jahre zuvor gesagt hatten: Machtet Frieden! Er sagte es Herrn von Hintze sogar recht dringlich. Der Staatssekretär versprach, sofort Fäden anzuknüpfen, und zwar in Washington, was ihm, nach seiner Meinung, nicht schwer fallen werde. Man hat aber im Großen Hauptquartier nie wieder Etwas von solchem Versuch gehört: und so ist das Gerücht entstanden, der General Ludendorff habe bis Ende September sich völlig über die Nothwendigkeiten getäuscht. Das ist nicht richtig. Im August sind ihm die Augen aufgegangen. Als nichts geschah und die Mißwende des Kriegsglückes von Tag zu Tag fühlbarer wurde, da, Ende September, hat er mit der größten Dringlichkeit, er und der ihm vorgesetzte Feldmarschall, das schleunige Werben um Waffenstillstand gefordert. Verhängnißvoll spät. Warum so spät? Man wird es nie mit der Reinlichkeit eines Rechnungsergebnisses erfahren. Heute, nach seinem Sturz, schwankt das Charakterbild dieses Generals, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, in der Geschichte. Seien wir auch ihm gerecht. Er ist ohne Zweifel die kräftigste Gestalt, die Deutschland in diesen Kriegsgraus hinausgestellt hat. Das stärkste Hirn. Alles (ich spreche nur nach, was mir Sachverständige gesagt haben), fast alles außerordentliche Geschehen in diesem Kriege kam aus seinem Kopf. Das ist nicht wenig. Und dennoch ist dieser Mann gescheitert. Warum? In dem Prolog zum „Wallenstein“ heißt es: „Denn seine Macht ists, die sein Herz verführte; sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.“ Ungefähr so ists im Falle Ludendorff geworden. Dieser Mann war als Oberst ins Feld gezogen. Er hatte den Handstreich bei Lüttich gemacht (dessen Lorber einem Anderen zufiel), dann den in Ruhestand geschobenen General Von Hindenburg aus Hannover als Führer gegen Rußland abgeholt; und hat

sich seitdem beschieden, in Ost und West im Schatten der Sonne zu stehen, deren Glanz Deutschland nicht entbehren zu können schien. Das ist nicht leicht. Dazu gehört große Selbstüberwindung; und es bleibt nicht ganz ohne Folgen für Den, der in solche Entsagung sich niederbückt. Wir haben ein (viel kleineres) Beispiel in unserem politischen Gehäus gehabt an dem Geheimrath von Holstein, der Jahre lang die eigentliche Leitung des Auswärtigen Amtes hatte, stets aber im Schatten von Anderen stand und auf dessen Seelenhaut sich ganz ähnliche Warzen gebildet haben wie auf der, von deren Verdickung wir jetzt hören. Dieser General Ludendorff, ein Bürgerlicher, hat (auch Das muß erwähnt werden, damit man ihn nicht als Streber, Junkerknecht, Hofgeneral verschreie) abgelehnt, um die Adelsverleihung zu werben, und trägt deshalb den Schwarzen Adler nicht, dessen er immerhin würdiger ist als viele Andere. Dieser Mann hat eine Macht gehabt wie in modernen Zeiten noch nie ein Sterblicher, nicht einmal Bonaparte. Von der Nordsee bis an den Persergolf hing Alles an seinem Wink. Ich glaube, er war und ist durchaus, im besten, aber auch im unmodernsten Sinn, Militarist. Er hat nicht die Muße gehabt, die fruchtbaren Gefilde der Menschheit, die Rebenhügel, die schönen Wiesen des Menschheitsbesitzes ehrfürchtig zu betrachten, stiller Andacht voll im Geistigen zu weilen. Uns Bürgern ist ja fast unmöglich, so tief wie in andere Seelen uns in die von Männern hineinzufühlen, die bereit sind, Millionen lebender Menschen mit dem grausamsten Mittel, das sich erdenken läßt, in den Tod zu schicken, weil sie glauben, damit der Provinz der Erde, die ihr Vaterland ist, zu dienen. Solche Menschen sind nur mit dem Maß ihres Eigenwesens zu messen. General Ludendorff war vielleicht mehr Kriegstechniker als Feldherr und daher allzu willig geneigt, von technischen Mitteln die Entscheidung zu erwarten: von Unterseeboot, Stickgas, Brandgas, Benzol; nur den Tank hat er, wohl unter dem verschwemmenden Einfluß des Kriegsministers Von Stein, unterschätzt. Daraus ist nicht geworden, was hier wohl hätte werden können. In der Tankfrage hat das Kriegsministerium arg (im Sinn der Militaristen) gesündigt. Ludendorff, heißt es, habe die Regierungsmacht usur-

part. Daß er Jahre lang eigentlich „die Regierung“ war, ist gewiß. Wars seine Schuld? Nein: die Schuld der schwachen, hilflosen, manchmal obendrein unwahrhaftigen Menschen, die in der Wilhelmstraße ihr Wesen trieben und deren Namen ich gar nicht in Ihr Gedächtniß zurückscheuchen will. Die haben sich immer, wenn sie nicht weiter konnten (und wann konnten sie weiter?) hinter die breiten Rücken der Generale verkrochen, die haben bei jeder Gelegenheit die unterthänige Formel „in Uebereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung . .“ gebraucht, die sind stets hin- und hergependelt zwischen Berlin und dem Großen Hauptquartier, die waren ja immer auf der Walze. Ist unter solchen Umständen dem Mann nicht nachzufühlen, daß er, wenn kein starker Wille ihn im Zaum hielt, wenn kein Entschluß ihm den Weg wies, wenn er immer nur gefragt wurde, daß in ihm das Gefühl wuchs: Da ich doch entscheiden muß, mag ich nicht erst die Komödie Dessen spielen, der zwar entscheidet, aber so thut, als füge er sich anderer Weisheit. Der Mann hat von früh bis spät gearbeitet und seine Vitalität, seine Hirnkraft scheint fast unüberbietbar. Viele Offiziere haben mir gesagt, auch solche, die ihm feindlich sind: „Dieser Mann macht es ganz anders, als der große Moltke und andere Feldherren es gemacht haben; er giebt nicht nur allgemeine Direktiven an die Armeen, nein, er führt, so zu sagen, am Telephon jede an wichtiger Stelle angesetzte Division selbst.“ Auf Dutzenden weiter Kriegsschauplätze. Er hat (darin, fürchte ich, Bonaparte ähnlich) die Gefahr der Kräfteverzettelung nicht gemieden. Und in den Mußestunden dieses erdrückenden Amtes hat er, leider, auch Politik gemacht; hat geglaubt, sie machen zu müssen. Da stand er auf ihm fremdem Boden; und seine Informanten, die Männer, die ihm die Dinge schilderten, kamen zum stärksten Theil aus dem Lager der ungemein kräftigen Industriekapitäne, aus dem Rheinland und Westfalen. Diese Industriellen haben auf ihrem eigenen Gebiet ganz Außerordentliches geleistet, politisch aber fast immer und überall in ihrer Rechnung geirrt. Und mit dem Virus ihres Irrens haben sie das Große Hauptquartier und dessen leuchtenden Kopf allzu oft vergiftet. Alles, wie ich gar nicht erst hinzuzufügen brauchte, weil sich das Mo-

ralische immervon selbst versteht, Alles in der denkbar besten, in höchst patriotischer Absicht. Diese Männer sind auch nicht nur Geldmacher, wie man zu sagen pflegt. Einzelne haben, freilich, Dutzende, sogar Hunderte von Millionen erworben (bis auf Weiteres, hoffe ich); stärker noch als die Erwerbssucht ist aber in ihnen das nie rastende, das unzählbare Bedürfniß nach Macht, nach Bethätigung, nach der Konstruktion neuer Geschäftsmöglichkeiten. Das hat sie in Bewegung gebracht; hat sie dann auch in grausen Irrthum verführt. Ohne die Mitwirkung dieser Männer wäre das schlimmste Verhängniß der Nothjahre, der Tauchbootkrieg, niemals geworden. Sie haben, wie auf Fels, auf die Zahlen der zweiten Statistik gebaut, die der bekehrte Herr Helfferich seiner Gemeinde vorlegte. Dieser Herr, der jetzt, wie Sie wissen, die letzte Säule des Gedankens nationaler Vertheidigung hier ist, der zwar in Moskau als Gesandter nach fünf Tagen, nachdem er sich einmal aus der Wohnung gewagt hatte, das Klima wechseln zu müssen glaubte, der aber nun „bis zum letzten Mann“ fechten will, vielleicht als Allerletzter, war damals auf der Reise durch die vielen Aemter, in denen er sich nicht bewährt hat, an die Stelle gelangt, wo die Entscheidung über den Unterseekrieg vorbereitet werden sollte. Ihm war U zuerst ein X; dann machte er aus jedem X ein U. Seine ersten statistischen Tabellen „bewiesen“, daß der Unterseekrieg eine Niete sein müsse, England nicht im Lebenssitz treffen könne. Da aber die Militaristen auf der Anwendung dieses Kriegsmittels bestanden, lernte er um, legte Tabellen vor, die das Gegentheil „bewiesen“, und pilotirte ins Große Hauptquartier einen Herrn, der diese Tabellen „erläuterte“ und zum Kaiser sagte: „Und so wird denn im August England Eure Majestät um Frieden anflehen und ich flehe zu Gott, daß Eure Majestät diesen Frieden nicht gewähren!“ Auch dieser Vorstoß hätte nicht den Sieg des Unsinnnes erwirkt, wenn nicht hinter den Tirpitz und Helfferich die Glaubenskraft der Schwerindustrie fühlbar geworden wäre, die Ludendorffs Lager in Irrthumsbrunst zu entflammen vermochte. Im Sommer 1917. ist von der Obersten Heeresleitung dem Offiziercorps als eine unzweifelbare Thatsache mitgetheilt worden, daß noch im

Herbst triumphaler Sieg den Frieden bringen werde. Und die Enttäuschung zerstörte die Wurzel des Glaubens nicht. Noch am einundzwanzigsten Oktober 1918 kam, als eine der letzten Amtshandlungen des Generals Ludendorff, ein Erlaß, in dem betont wurde, von welcher entscheidenden Bedeutung gerade jetzt der Tauchbootkrieg werde und wie nothwendig deshalb sei, alle irgendwie verfügbare, auskämmbare Mannschaft für den Bau neuer Boote zur Verfügung zu stellen. Eine tragische Verkettung von Irrthum in einem sonst so helllichtigen Gehirn. Denn längst war, als dieser Erlaß hinausging, schon die letzte Rationirung in den feindlichen Ländern gefallen, war gar keine Möglichkeit mehr, mit diesem immerhin recht grausamen, in der Welt ringsum argverrufenen Kriegsmittel durchgreifende Wirkung noch zu erzielen. Im Oktober 1918 wußten wir geknebelten Bürger, daß die Vereinigten Staaten allein mit ihrer heute schon größten Handelsflotte der Welt zwei Millionen Kämpfer auf die Westfront geworfen hatten, daß sie manchmal sechzehn Stapeläufte an einem Tag haben, daß ihre industriell-technische Leistung aller europäischen Maßstäbe spottet, daß sie aus einem Fischerdörfchen an Frankreichs Küste einen Hafen ersten Ranges in kurzer Zeit zu machen verstanden, daß sie einen Theil Frankreichs amerikanisirt, mit einem dichten Gesträhn von Eisenbahnen überzogen, an jedem Tage zweihundertfünfzig Tanks geliefert haben. War von Alledem im Großen Hauptquartier nichts bekannt? Wir, Privatmenschen, Bürger, wußten doch, daß der amerikanische Lebensmittelkontrolleur die Engländer aufgefordert hatte, ihre letzte Rationirung, die von Speck und Schinken, fallen zu lassen, weil er so viel Schweinefleisch habe, daß er noch etwa neu der Entente zu verbündende Völker damit ernähren könne. Die Eroberer französischen Bodens mußten wohl wissen, daß Frankreich keine Rationirung mehr hatte. Und es genügte doch nicht, immer nur das eigene Volk, das arme deutsche Volk im Gestrüpp all dieses Irrthums und all dieser Lüge zu lassen! Solche Unwahrhaftigkeit, eine vormundschaftliche Unwahrhaftigkeit ist ein Atavismus; kommt aus einer Zeit, da die Heerführer über eine Nation verfügen konnten, wo das Wallensteinwort galt: „Der Bürger ist nichts mehr, der

Krieger Alles.“ Wars nicht vorgestern so? Aber in alter Zeit, liebe Mitbürger, standen die Feldherren im Feuer, opferten, was sie hatten, waren täglich und stündlich gefährdet und konnten mit einem Schein von Recht zu unmündigen Völkern sprechen: „Wir zahlen mir unserem Blut und schulden Euch da hinten keine Rechenschaft. Wir führen Euch mit verbundenen Augen durch alle Gefahr.“ Heute ist es anders; muß es anders sein. Und diesen Industriekrieg, diese grausigste Geburt aller Menschheitgeschichte, den führt die Nation genau so wie in seiner Etape, in seinem Stabsquartier der bebürdete, doch kaum je einer Lebensgefahr ausgesetzte Feldherr. Und nun war hier ein Fall, wo ein Volk seinem Feldherrn eine Waffe geschmiedet und gegeben hat, wie keine je war; wo dieses deutsche Volk auf Geschlechter hinaus seine Mannheit geschwächt, sein Gut hingeworfen, sich mit Schuldlast überbürdet hatte, damit die Waffe wuchtig, unübertreffbar stark werde. Wenn mit dieser Waffe, wenn trotz der Thatsache, daß diesen beiden Feldherren doch nichts je geweigert wurde, wenn nach so ungeheurem Opfer kein Sieg zu erstreiten war: woher dann das Recht zu solchem Gottheitgefühl, zu so herrischer Vormundschaft über die Nation? Mußte sie wirklich im Dunkel warten, bis die Götter und Halbgötter des Hauptquartiers ihr den Weihnachtstisch gedeckt hatten? Nun sehen wir die Bescherung. Nie war solche Waffe, nie solche nationale Leistung; und nie war so zum Entsetzen hohe Rechnung von einem Volk zu zahlen. Und heute dürfen wir, müssen wir sagen: General Von Hindenburg, Marschall des Deutschen Reiches, General Ludendorff, es wäre nicht so gekommen, wenn uns nicht, Allen, unmöglich geworden wäre, auch nur unser Bischen Wahrheit, unser Bischen Kenntniß, unser Bischen Kenntnißmaterial ans Licht zu bringen. Ihr liebet uns von Euren Leuten knebeln. Und was habt Ihr, Marschall und General, mit dieser unsäglich theuer bezahlten Waffe erstritten?

(Zuruf: „Die Sache ist gescheitert aus Mangel an Vertrauen in der Heimath!“ Großer Lärm und stürmische Rufe: „Hinaus!“ Nach langem Lärm wird der Zwischenrufer aus dem Saal entfernt.)

Es ist gar kein Grund zu Erregung. Ein Herr gab der Meinung Ausdruck, den durchaus berechtigten Aus-

druck, die Sache habe dadurch gelitten, daß in der Heimath das Vertrauen geschwunden sei. Ich habe nichts davon gemerkt. Haben Sie es gemerkt? Sie leben in dieser Heimath. Ich glaube, das Vertrauen war durch Zwang und war durch Lüge nur allzu fest verankert, bis in die letzte Stunde hinein. Ich glaube, es war ein Unglück, daß ein Zustand aus alter Zeit erhalten war, der neuem Bedürfniß nicht mehr genügt. Das sage nicht nur ich: Das hat vor wenigen Tagen mit den schärfsten Worten ein deutscher Fürst, der Deutsche Reichskanzler, gesagt. Der sprach: „Die Politik der militärischen und konservativen Führer hat Schiffbruch erlitten.“ Vom Sitz eines Kanzlers aus kann mans mit schärferem Wort nicht sagen. Und ich wünsche nur, daß der Prinz aus diesem Urtheil auch alle Konsequenzen ziehe. Wenn Das, was ein gewiß völlig überzeugter und deshalb respektabler Herr hier gerufen hat, richtig wäre, dann müßten wir ja Alle verzweifeln. Dann müßte ja dieses Deutschland in Sack und Asche trauern. Dann wäre ja ein Triumph (nur, freilich, Eintagstriumph) vereitelt worden durch Herzensschwachheit der Nation. Ich sehe staunend das Wagniß eines solchen Urtheils nach solchem Erlebniß. Darin wirkt eine militaristische Legende nach, die ausgejätet werden muß. Es ist vollkommen begreiflich und ich habe zu lange in meinem Leben mit Männern dieses Schlages rechtintim verkehrt, um nicht mitzufühlen, wie schwer den Kindern des Schwertadels, wie unsäglich schwer allen Altpreußen werden muß, sich in den Gedanken zu finden, ihr Preußen, das Preußen Blüchers und Moltkes, sei geschlagen worden und der Fuß des Feindes, der seit den Tagen Scharnhorsts nie mehr deutschen Boden betrat, werde nun über Theile ihres Gebietes hinstampfen, wie entsetzlich schwer auch die Gewöhnung in eine Zeit, aus deren Brust der Ruf nach Demokratie mit der Urgewalt eines Brunstschreies bricht. Einem in seinem Lager vergotteten, bis an den Wesensrand von Machtgedanken, Machtwillen erfüllten Ludendorff, durch dessen Gehilfenschaar nur die Meinung großindustrieller Köpfe bis auf seine Höhe emporgischtete, konnte dieser Ruf als Störung, als Zeichen von Schwäche, von Erkrankung gelten. Allen Menschen seines Schlages mußte der Blick

in das neue Licht heftigen Schmerz bereiten. Ich verstehe, wie weh ihnen in so grellem Licht ist. Aber Helle muß sein; und weil sie sein muß, wird sie sein. Eine Welt stirbt; und an ihrer Bahre trauern, die in ihr und durch sie herrschten. Diese alte Welt, diese Militärmonarchie war in ihrer Jugend gewiß schön, glanzvoll, und wenn die Adler durch ihre Sonnenstäubchen die Schwingen aufwärts spreiteten, war begreiflich, daß die Menge jauchzte und gar nicht fragte: Dient das Alles unserem Lebensglück? Das ist vorbei. Kein Genius weckt die Militärmonarchie aus einer Gruft, die vom Graus und Lügenschlamm dieses Krieges entsetzlich besudelt ist. Bisher saßen wir, die Meisten ängstlich geduckt, hinter Schleieren und schon die Andeutung eines Zweifels an der sittlichen Grundlage und dem Erfolg des Unternehmens wurde von Gewalt oder Tücke grausam gestraft. Heute aber müssen wir uns in den Willen stählen, all diesem Ereigniß frei ins Auge zu sehen. Ja, nach zu oft gepriesenen Leistungen, deren schlichte Größe vielleicht erst eine Zeit, die mehr Distanz dazu haben wird, ganz zu fühlen vermag, ist dieses Heer unterlegen, weil es unterliegen mußte, ist das Uebergewicht der feindlichen Massen von Tag zu Tag wuchtiger fühlbar geworden. Daß sie die unvermeidliche Nothwendigkeit dieses Geschehens nicht voraussahen, daß sie vom Taumel ihres Uebermenschens wahnens sich blenden und täuben ließen, ist die niemals zu sühnende Schuld der für die Reichsleitung Verantwortlichen. Der Weltwille würde nicht gestatten, daß solche Wahrheit verschart oder verschleiert werde. Aber in der Stunde, wo man sich abgekehrt hat von all den Sehnsüchten nach Gewaltrecht, nach erobertem Gut, nach Fronherrschaft über Völker, die ihr widerstreben, ist kein Grund mehr, all Das wie Schmach zu empfinden. Ich glaube, Deutschland hat für seinen Sieg, hat für seine Feldherren und sein Heer mehr hingegeben, als kalte Vernunft, ohne die Inbrunst der Leidenschaft, je rechtfertigen konnte. Aber es hat nun auch erkannt, welche weithinwirkenden, vom Blick kaum ermeßlichen Gefahren die Geistesverfassung, die Kulturform des Militarismus heraufbeschwört. Und weil es sich in den Willen aufgebäumt hat, aus diesem Preußenverhängniß einen Spuk werden zu lassen, deshalb kann es auch nicht den

einst glorreichen Ehrbegriff militaristischer Herzen heirathen, zu seinem machen und im Flor des Witwers trauern, wenn dieser Ehrbegriff verröthelt hat. Hier, Deutschland, mußst Du wählen oder untergehen. Der Militarismus hat Dir die höchste Probe abverlangt, Du hast sie ihm nicht geweigert, hast für sie Dich bis auf die Haut entblößt: und er hat Dir die größte Niederlage bereitet, von der Geschichte je sprach. Willst Du ihm nachtrauern oder fortan unkriegsgerisch, widerkriegerisch Dein Leben gestalten?

Schon hat Deutschland auf diese Frage geantwortet. Sie wissen, daß die junge Volksregierung viel Nützliches, viel Bedeutsames erreicht hat. Sie hat die Vormacht des Bürgerwillens, die Unterordnung militärischer Gewalt, endlich, erlangt. Sie hat die Entscheidung über Krieg und Frieden, sogar die Kommandogewalt in den Bezirk ihres Beliebens hineinzubeugen vermocht. Es wäre ungerecht, zu verschweigen, daß damit viel gethan worden ist. Viel. Doch: nicht genug. Wir können über diese Dinge heute zum ersten Mal in freier Unbefangenheit reden, weil jetzt nicht mehr vom Ausland irgendein Druck, ein Zwang versucht wird, den abzuwehren nötig wäre. Dreierlei Pflicht häuft sich vor unserem Blick auf die nächste Wegstrecke. Wir müssen alles Erreichbare thun, um den Zerfall des Deutschen Reiches zu hindern. Wir müssen alles von liebenden Herzen und zugleich starken Hirnen Erschwingliche leisten, um das deutsche Land vor der Beschmutzung mit Dem zu wahren, was man gemeinhin heute „Bolschewismus“ nennt. Damit will ich die Herren Bolschewiki weder in ihren Theorien noch in den Ansätzen zu mannichfacher Kulturleistung treffen, sondern ich brauche das Wort Bolschewismus so, wie es nun einmal gassenläufig als Begriffsdeckung dient. Wir wollen nicht Raub, Plünderung, Tyrannei zuchtlos wüthender Soldateska. Und wir müssen, drittens, die Wohnstatt des deutschen Volkes rasch so luftig, so sauber und hell machen, daß in nah Verwandten der Wunsch, einzutreten, zu unbrechbarem Willen wird. Denn so falsch, so widernatürlich es war, durchaus nach der Einpflanzung fremder Volkssplitter zu streben, so unklug es heute noch ist, Völker durchaus halten zu wollen, die sich, wie ein von

Leidenschaft oder Kitzel bethörtes Weib, in den Arm Anderer sehnen, so berechtigt und nothwendig ist es, daß aus dem preußischen Deutschland, dessen Wortführer mit Geringschätzung die Zumuthung ablehnen, moralische Eroberungen zu machen, durch Wiedervereinigung mit allen deutschen Stämmen ein wohnliches Vaterland der Deutschen werde, ein Land für die Kinder und Enkel der heute Lebenden, Wir, auch die Jüngeren, die ich hier um mich sehe, wir werden ja das Reifen dieser Ernte kaum noch schauen. Doch Pflicht befiehlt uns, sie vorzubereiten. Wir sind die Säer, die Pflüger, ohne deren Arbeit kein Schnitter je ernten könnte. Wir müssen hindern, daß von diesem Deutschen Reich jetzt, in der Noth, Stücke abbröckeln. Glauben Sie mir, diese Gefahr ist nicht gering gewesen. Und die rasche Friedenssicherung ist auch deshalb nöthig, damit der deutsche Süden wieder in das Bewußtsein des Reichswerthes sich zurückfinde. Was in Bayern und Schwaben ausbrach, kann nicht aus der Furcht vor dem Einfall des Italerheeres, nein, es war, als wenn plötzlich von diesen Menschen Nebelwände fielen und sie einander und sich selbst fragten: Ja, was geht denn das Alles uns an? Das sind ja preußische, berliner Angelegenheiten. Russen? Wir kennen gar keine. Flotte? Wir haben noch nie ein Meer gesehen. Bagdad-Bahn? Müssen wir Wilhelms Launen n Blut ausbaden? All diese Dinge, die tieferen Ursachen des Krieges, über die man oft noch wird reden müssen, sind den Menschen unseres Südens nie nah gekommen. Nur außen, nicht in den Tiefen war Deutschland zur Einheit geworden. Und aus Bayern und Schwaben erscholl, als die Nebelwände gesunken waren und der Unwille, die Furcht vor einer auch materiell erschrecklich schwer belasteten Zukunft ein Ziel suchte, von Tag zu Tag schriller der Ruf: „Abdankung!“ Dann, plötzlich, der Schrei: „Republik!“

Wer schon am neunzehnten Oktober die Geduld hatte, mir zuzuhören, weiß: Ich hatte ein Opfer gewünscht, ich hatte eine Opferthat Wilhelms des Zweiten erhofft und gefordert. Sie ist nicht gekommen. Und was gekommen ist, der Erlaß an den Kanzler, ist zu wenig; ist nichts. Das ist Etwas wie ein dem deutschen Volk ausgestellt Reifezeugniß. Da ist gesagt: Nachdem dieses Volk so viel ge-

leistet hat, ist es nun auch würdig, all Das zu erhalten, was Freiheit und Glück verbürgen kann. Noch immer steht also der Kaiser im Bann einer akustischen und optischen Täuschung. Die Stunde war nicht so und ist nicht so, daß die Nation vom Kaiser ein Wohlverhaltenszeugniß zu erhoffen hat. Nein: der Kaiser mußte seine Mitbürger um eine Vertrauenskundgebung bitten. Noch heute blind und taub, trotz allen Warnungszeichen? Ob er morgen geht, ob er noch bleibt: ich weiß es nicht; sage Ihnen aber offen: Ich glaube nicht mehr, daß er haltbar ist. Ich bin nicht von der Mystik des Herrscherbegriffes durchdrungen. Die Erde sah viele schlechte und einige gute Monarchen. Wenn aber erst in so vielen Morgen-, Mittags- und Abendblättern die Frage erörtert worden ist, ob Jemand, der in offiziellen Urkunden sich als „von Gottes Gnaden“ berufen nennt, bleiben könne oder gehen müsse, dann ist das Verhältniß unrettbar entweiht. In unserer Lage, bei dem Zustande, der heute ist, würde ich bedauern, wenn etwa durch das Votum nur einer Partei, wenn etwa durch den Druck, die Drohung der Sozialdemokratischen Partei eine Antwort auf die Kaiserfrage käme. Das könnte in weiter reichenden Wirkungen unheilvoll werden. Wir, die nicht das Glück haben (als ein solches betrachte ich es heute), der sozialdemokratischen Weltanschauung ganz verlobt zu sein, wir Alle, so verschieden wir denken, dürfen doch am Ende in solcher Sache mitreden; und müssen offen, tapfer von diesem Recht Gebrauch machen. Der Kaiser hat Zustimmungen bekommen, hat, nicht gerade sehr heiße, aber angenehm temperirte Kundgebungen empfangen von der Konservativen Fraktion und von deren in Demokratie bekehrtem Alten Herrn; dem Fürsten von Bülow, der sich, wie in vielen Dingen, auch darin von Martin Luther unterscheidet, daß er anders kann; aber solche Kundgebungen konnten Menschen, die Gelegenheit hatten, diesen Parteien und Personen ins Herz zu schauen, keinen Eindruck machen. Es giebt Menschen und es giebt Parteien, für die der Herrscher im Wesentlichen der Schlüssel zum Geldschrank ist und die gerade in so stürmischer Zeit wie heute glauben, nur durch diese Institution und deren Träger sich halten zu

können. Das Deutsche Reich ist nach seiner Verfassung kein Kaiserreich. Ich erinnere Sie daran, daß der Alte Wilhelm sich weigerte, den Titel anzunehmen, weil er eben nur ein Titel, nicht ein Zeichen wirksamer Herrschgewalt, ist, und daß der alte König sagte: „Ich will nicht Charakter-Major, nicht ‚das Präsidium‘ mit einem Titel sein.“ Und manches Unheil wäre nicht geschehen, wenn man diesen Kaiserbegriff nicht alltäglich gar so hell bestrahlt, auf angemäßtes Kaiserrecht nicht mit so hartem Finger immer wieder den Goldreif gedrückt hätte. Die Sätze, die in die deutsche Verfassung einleiten, sagen: Die Fürsten schließen einen ewigen Bund zum Schutz des Bundesgebietes und des darin giltigen Rechtes und zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes. Das, scheint mir, wäre nun wohl berechtigt, an eine Revision dieser Bundesakte zu gehen, nachdem offenbar ward, wie seine Wohlfahrt, die Wohlfahrt des deutschen Volkes gepflegt worden ist. Der Bund selbst könnte, da dem Kaiser seine einzigen wirklichen und wirksamen Rechte, die des Kriegsherrn, genommen, da die schärfsten Zacken aus der Krone gebrochen sind, durchaus weiter bestehen, auch wenn das Präsidium anders besetzt, wenn es zunächst, für eine Uebergangszeit, etwa unter den Bundesfürsten wechseln würde. Das sind Fragen, die man nicht in der Hitze, die man nicht nach Gefühlsaufwallungen beantworten kann. Aber ich glaube, sie heischen Antwort. Während von Süd her ein hitziger Wind aufgestiegen ist, haben sich in Nordwest (auch Das wissen Sie) gefährliche Zeichen tiefster Unzufriedenheit im Körper der Wehrmannschaft selbst gezeigt. Und ich finde grundfalsch, daß diese Dinge verheimlicht werden. Sind wir denn furchtsame Kinder? Sind die Menschen, die da wider die Dienstvorschrift gehandelt haben, denn nicht Deutsche? (Zuruf: „Nein.“ Gegenrufe: „Raus! Raus!“) Greifen Sie dem Urtheil nicht vor! Ich sage Ihnen schon jetzt: Sie sind amnestirt! Und daß sie es sind, halte ich für eine gute, muthige That des Vertrauens. Man hat den Seemännern gesagt, diese Regierung wolle gar keinen Frieden machen; die Flotte solle Englands Marine angreifen, siegen oder ehrenvoll untergehen, also sich selbst vernichten. Damit hat man die Köpfe dieser wahrscheinlich gutartigen Men-

schen, unserer, Ihrer Brüder in Brand gebracht. (Zuruf: „Wer hat Das gethan?“) Ich weiß es nicht. Das wird die Untersuchung lehren. Ich bin kein Kriminalkommissar. Lassen Sie doch nicht immer sofort die Empfindungen alter Zeit in sich übermächtig werden! Suchen Sie nicht sofort nach „Schuldigen“! Suchen Sie doch mit aller Inbrunst die Herzen! Sehen Sie Menschliches menschlich! Nach Schuldigen herumschnüffeln, zu Bestrafung aufhetzen: Das mögen, wenns sein muß, Andere thun. In den Forderungen der Matrosen scheint mir Manches berechtigt, Einzelnes kaum ausführbar. Vollkommen begreiflich ist aber, daß nach vier- einhalb Jahren der ungeheure Wehrkörper von elf Millionen Menschen von solchen Fiebern geschüttelt wird. Ist nothwendig, da nun gleich mit prokuratorischer, mit staatsanwaltschaftlicher Grausamkeit nur an „Strafe“ zu denken? Nothwendig dünkt mich das Werben um Verständniß, das Werben um jeden irgendwie werthvollen Menschen, um seine Treue, das Gefühl seiner Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft. In der Thatsache, daß man zum ersten Mal in Deutschland eine so gefährlich aussehende und durchaus nicht in eine Stadt beschränkte Aufruhrbewegung, die dazu geführt hat, daß auf Königshäusern die rothe Fahne der Revolution weht, nicht mit den üblichen Gewaltmitteln niederzuzwingen, sondern mit Arztkunst zu heilen versucht, sehe ich das Zeichen eines Wandels, der diesem Lande nur wohlthätig werden kann. Immerhin zeigen die Zuckungen in verschiedenen Bezirken der deutschen Seele, daß von Gesundheit des Volksempfindens kein Ernster noch sprechen darf.

Wer staunt darüber? Von dem Eiffelthurm der Hoffnung hat man dieses fast allzu geduldige Volk in eine finstere Schlucht hinabgestürzt. Wer darf da staunen, wenn ringsum, in Hunderttausenden, noch Alles unklar wogt und man von rechts, von links noch immer hört: Ja, was ist denn nun eigentlich? Ist es denn möglich? Sind wir, plötzlich, nun die Besiegten? Nur eines Sturmes Gewalt kann solche Dünste wegwirbeln. Der Sturm wird kommen. Doch in seinem Brausen dürfen wir nicht vergessen, daß ungeheure Aufgaben vor uns liegen. Millionen deutscher Menschen, manche darunter vielleicht verwildert, die meisten gewiß

zu Gutem willig, kehren uns nun zurück. Wie sie aufnehmen, herbergen, nähren, lohnen, wie ihnen schnell Arbeit schaffen? Furchtbar große, furchtbar schwere Probleme. Sie wissen, wie sehr es an Wohnungen, besonders kleinen, fehlt, wie schwierig es der Industriesein wird, die ja eigentlich nur für den Krieg noch gearbeitet hat, sich das Rohmaterial zu schaffen, um wieder Werke des Friedens zu bereiten, und wie schwer, bis zur Unmöglichkeit schwer, in feindlicher Menschheit, in dem Winter, der jetzt kommt, der großen Schaar der Land- und Kleinstadtbewohner, die auf Oel angewiesen sind, Beleuchtung der Arbeitstätte und Wohnung zu verbürgen. Diese Probleme können nur gelöst werden, wenn man den Willen hat, von Altem, Verlebtem sich entschlossen abzuwenden. Die Hauptindustrien sind bereit, alle Arbeiter aufzunehmen, die sie vor dem Krieg beschäftigten. Dividende wirds nicht geben; braucht's auch nicht zu geben, wenn nur die hineinströmenden Menschen leidlich untergebracht werden. Und Jeder von uns, der Aermste, glaube ich, und, ich hoffe, sogar der Reichste wird mindestens einem dieser Menschen Unterstand, Obdach und so weit, wie die Mittel es erlauben, auch Nahrung gern gewähren. Das ist eine Pflicht, der wir nicht nur gehorchen, zu der wir uns auch, Alle, laut und freudig bekennen müssen, damit diese Menschen, wenn sie nach so furchtbarer Zeit, nach Allem, was sie für uns, noch jetzt, thaten, dadurch, daß sie den Feinden bewiesen, wie weit, wie blutig der Weg à Berlin immer noch sei, an der Schwelle der Heimath, fühlen: Hier schlagen Herzen für uns, Herzen, die wissen, was uns aufgebürdet ward, und die dankbar sein wollen! Von Herzen zu Herzen muß man da werben; auch um die verwilderte, im Kriegsgraus verwilderte Seele. Denn nur, wenn unsere Krieger fühlen, sie kommen in eine Atmosphäre herzlicher Reinheit, in den Bereich eines Willens, noch enger zusammenzurücken, noch karger zu leben, damit der Bruder, der Sohn, der Kämpfer von gestern auch Etwas habe, nur dann werden wir sie vor dem Abgleiten in Sumpf und Abgrund bewahren. Zugleich müssen wir fordern, daß man endlich, die vielen königlichen Schlösser, Landhäuser, Villen, die so lange leerstanden, aufthue und darin so viele Menschen

gefälligst unterbringe, wie hineingehen. Wenn die Könige, Kaiser, Groß- und Kleinherzoge auch einmal in diesem Krieg, in dem sie, an voller Tafel, allzu oft zur Pflicht des „Durchhaltens“ aufriefen, etwas irgendwie Nennenswerthes opfern, dann wird das Beispiel auf die anderen großen und reichen Herren im Lande nützlich nachwirken.

Ueber breite Klüfte, die nach dem Krieg in Wirthschaft und Finanz klaffen werden, kann weder Deutschland noch irgendein anderes Land allein hinweg kommen; kein Europäerland wenigstens. Da, wie vor allen Pfeilerfragen der werdenden Welt, vermag nur die Internationale zu helfen; nicht die proletarische, von der allein man bisher sprach, sondern die allgemein menschliche Internationale. Die Welt wird ungefähr tausend Milliarden Kriegsschulden haben. Tausendmal tausend Millionen! Und ein Fünftel davon, wenigstens, wird Deutschland, als seinen Theil, tilgen müssen. Ich habe vor Jahren schon (dilettantisch: denn es ist nicht mein Fach) anzudeuten versucht, daß dieses Problem nur von dem festen Grunde des Völkerbundes aus gelöst werden kann. Die Nothwendigkeit einer solidarisch zu tragenden Kollektivanleihe wird sich allen Staaten, die in den Krieg gerissen waren, aufdrängen. Weils anders nicht gehen wird. Bedenken Sie: Wenn bei solchem Versuch, den die Fachmänner, die weisesten aller Länder, durchdenken, berathen, ausgestalten müssen, die Verzinsung der Völkerbundesanleihe nur um ein Tausendstel der Allgemeinheit günstiger angesetzt wird, dann spart man eine Milliarde. Ein Reich allein könnte in Menschenaltern diese Last nicht abtragen; auch nicht auf dem Weg der Konfiskationen und Enteignungen, auf dem alle Wirthschaft, mindestens alle kapitalistische, bald lahm würde.

Auch allein aber, auch in verengtem Reichshaus können wir Mancherlei thun. Zunächst brauchen wir die Entknebelung aller zu nützlichem Wirken fähigen Kräfte. Wir brauchen Jeden; und da der Friede eigentlich schon in der Scheune, nur die Härte des Waffenstillstandes noch zu überwinden ist, sollte man nicht nur die Riesengewinner, auf deren „Hochstimmung“ wir heute nicht mehr angewiesen sind, zu den Steuerpflichten ganz anders heranziehen, als bisher geschah

(der Präsident des verrufenen Plutokraten-Landes jenseits vom Ozean nimmt ihnen bekanntlich neunzig Prozent ab), sondern auch schon jetzt mit der Demobilisierung der Mannschaft, die im Osten, wo uns doch nichts blüht, ja ganz entbehrlich ist, und zu Haus mit der Mobilisierung der Kräfte anfangen, die in unzähligen Kriegsgesellschaften seit Jahren demobilisiert sind. Diese Gesellschaften waren gedacht für einen ganz kurzen Krieg; an lange Kriegsdauer hat oben damals ja Keiner geglaubt. Soldaten und Diplomaten dachten wie Herr von Bethmann, als er zu seinem Vorgänger sagte: „Lieber Fürst, ein heftiges, aber kurzes Gewitter!“ Das war im August 1914. Aus diesem Glauben heraus sind auch die Kriegsgesellschaften entstanden. Aber auf die Länge . . . Wird der Handel Jahre lang als Scheintoter behandelt, dann stirbt er. Man erzählt, es gebe dreißig Gesellschaften zur „Erfassung“ von Leder. Wir merken nicht, daß viel erfaßt wird. Sachverständige behaupten aber, die Leiter dieser Gesellschaften seien nicht in den Entschluß zu Öffnung ihrer Lederlager zu bringen, weil sie gewöhnt sind, in dem alten Hirngleis zu denken: Das müssen wir für die Armee aufbewahren. Und so ists mit tausend anderen Dingen. Wenn man eine Schaar von Händlern, geschickten, meinetwegen gerissenen, losließe, dann wäre bald wohl mehr zu haben. Die Wahl, was er importieren und auf den Markt bringen wolle, darf dem Handel heute noch nicht gelassen werden. Seine Fessel aber muß fallen.

Eine noch ernstere Pflicht erkenne ich in der nur dünn von mir umrissenen Welt des politischen Empfindens. Die Thaten der mit so schwerem Erbe bebürdeten Regierung rühme ich gern. Was ihr fehlt, ist Schwungkraft, ist das Bewußtsein der ungeheuren Stunde deutschen Lebens, in die hinein sie geboren wurde. Es fehlt ihr ein Bischen an Jugend. Allzu viele Mitschuldige sitzen drin. Und ich glaube, nur durch die Zufuhr frischen Blutes kann unser politisches Leben schnell gesunden. Uns dämmert der Tag des Waffenstillstandes. Erinnern Sie sich an den letzten, der in Deutschlands Geschichte wichtig war, den in Versailles im Januar 1871 diktierten, der auch, trotzdem Bismarck, also nicht einmal ein Militarist, ihn Frankreich auferlegte, furchtbar hart war.

Die Festung Paris mußte alle Forts, alle Wallgeschütze ausliefern, zweihundert Millionen Francs Kriegstribut zahlen, die ganze Garnison, bis auf zwölftausend Mann, die zur inneren Ordnung nöthig waren, in Gefangenschaft entlassen und ihre Waffen dem Sieger geben. Das war sehr hart. In der Zeit dieses Waffenstillstandes, der, wenn mein Gedächtnis nicht täuscht, in den Zeitraum von sechs Wochen begrenzt war, suchte und fand man die Möglichkeit, die Stimme Frankreichs sprechen zu lassen. Wäre es nicht gut, wäre es nicht nothwendig, jetzt den Willen Deutschlands zu erforschen? Eine Constituante, eine Nationalversammlung wählen zu lassen und ihr auf der dazu gehörigen dokumentarischen Unterlage die Kernfragen des deutschen Lebens vorzulegen? Soll Friede werden? Oder ist der mit schöner Patina überwachsene Glaube an Fortsetzung des Kampfes in der gemeinen Wirklichkeit ausführbar? Soll die Form, soll die Kuppel des Deutschen Reiches bleiben und wie soll fortan die Grundmauer, die Verfassung dieses alternden, verwitternden Baues sein? Ich glaube, wir könnten unsere Unterhändler für die Friedenskonferenz gar nicht wuchtiger stützen als dadurch, daß wir ihnen auf den nicht leichten Weg ein Mandat, einen Auftrag aus dem gewandelten Bewußtsein des deutschen Volkes von heute mitgäben. Unser Reichstag ist, alle deutschen Parlamente sind noch Kinder der alten Welt, sind, wie man lange in Kaufhäusern las, jetzt wohl kaum noch liest, „Friedenswaare.“ Deutschland aber braucht den Ausdruck des Willens, der im Erlebniß des Krieges geworden, gewachsen ist und sich an dem Ereigniß, Erlebniß gemessen hat. Ist dieser Wille deutlich hörbar geworden, dann wird kein Streit mehr sein um die Fragen: Darf Wilhelm bleiben? Kaiserthum, Ewiger Bund mit wechselnder Präsidialmacht oder Republik? Unmittelbare Erbfolge oder Regentschaft in Preußen? Krieg oder völlige Abrüstung bis auf den in den Grundbedingungen des neuen Menschheitstatutes geforderten und von uns angenommenen Stand? Dann wird der hemmende Zwist aus dem deutschen Land weichen und, hoffe ich, sonnenklar werden der Allwille dieses Volkes zum Recht, zu sittlicher Würde, zu Gerechtigkeit, die nicht erlaubt, dem Anderen

um eines Flöckchens Gewicht weniger zu geben, als man selbst für sich heischt. Dann werden auch Volkstheile, die jetzt knirschend auf das Reich blicken, werden auch Volkheiten, die sich fortsehen, ohne die Folgen der Wunscheserfüllung ganz bis ans Ende zu bedenken, sich einst, vielleicht, wieder dem deutschen Wesen, dem erneuten, zuwenden.

Trauern Sie nicht, wenn morgen politische Trennung nothwendig wird! Nehmen Sie Goethes Lebensbuch in die Hand: und Sie werden finden, daß der Elsaß niemals in seinem Gemüth und in seiner Kultur deutscher war als in der Zeit, wo er politisch zu Frankreich gehörte. Sie werden beim Lesen der straßburger und sesenheimer Kapitel sich immer erst auf dem Umweg über das Gedächtniß in das Bewußtsein der Thatsache einfühlen, daß dieses Land damals Frankreichs Provinz war. Trauern Sie nicht, sondern lassen Sie Hoffnung sprießen! Lehrt nicht Geschichte, daß manchem Abschied rasch Rückkehr folgte? Und für Alles, was sich von uns wendet, können wir Ersatz finden, wenn aus der Vermählung mit dem Deutschthum des versunkenen Oesterreich ein neues, wieder beseeltes Reich deutscher Menschheit, Menschlichkeit wird. Würde uns Winter, man müßte vor der Gefahr beben, daß Deutsch-Oesterreich und ein Teil unseres Reichssüdens sich absondern. Doch uns wird kein Winter werden, wenn Deutschlands Volk sich nicht in Schlaf wiegen läßt. Die Stürme, die uns umheulen, die Stämme entwurzeln, die ganze Erdfächen umzupflügen seheinen, von denen Dome und Schlösser dröhnen, sind die Stürme des deutschen Frühlings. Er kommt! Aufrecht, leuchtenden Blickes geht Deutschlands Volk in seinen Lenz.

Die Stunde, die in Aeonen nicht wiederkehrt, wird von den Bürgerparteien verschlortert, von der Sozialdemokratischen Fraktion klug aber zu dem Versuch genützt, in den Achtungrang, von dem sie gesunken ist, schnell sich, vor Kriegsschluß, zurückzuheben. Staatssekretär Scheidemann droht, mit seinem Fähnlein sich von der Regierung zu wenden, wenn der Kaiser, von dem er sich ein paar Tage zuvor ernennen, empfangen ließ, nicht vom höchsten Reichssitz steige. Der will nicht aus bequemem Glanz. Prahlt

heute, seit der Kitschrede in Krupps Halle schlage jedes Arbeiters Herz für den Landesvater; und flennt morgen, in tiefster Noth dürfe er „sein“ Volk nicht verlassen. Erst am achten November stolpert er in den Entschluß zu Abdankung. Die wird von Jubel begrüßt; und Niemand fragt, ob sie als staatsrechtlich giltiger Akt zu buchen, ob ein Verzicht des Kronprinzen und seiner Rechtserben erlangt worden sei. Am Neunten siegt in Berlin, dem München und die Hansastädte vorangegangen sind, durch die trotzig Kühnheit von Matrosen und Landkriegern die Revolution. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei folgt dem Ruf der Mutterfraktion in die Regierung; bindet sich aber an keine Frist und erzwingt drei gewichtige Zugeständnisse: Das Kabinet darf nur aus Sozialdemokraten bestehen, die, als Volkskommissare, gleichberechtigt sind; die politische Gewalt ist unzertheilbarer Besitz der Arbeiter- und Soldatenräthe; und die Frage, ob eine Constituante zu wählen sei, darf erst erörtert werden, wenn der durch die Revolution erwirkte Zustand gesichert ist. Wird aus Bruderkrieg Friede? Noch ist nur Waffenstillstand. Der dem Deutschen Reich aufgenöthigte schreckt mit viel härterem Beding. Am Elften lesen wir die lange Sühnliste. Darunter, daß Wilhelm nach Holland entschlüpft ist. Zu spät. Hätte der lästig Gewordene nicht so zäh an der Purpurplatte geklebt, dann sähe die Bedingliste anders aus. Der dreißig Jahre, von Damascus bis Hammerfest, den Obersten Kriegsherrn der Deutschen gemimt hat, konnte in der vordersten Feuerlinie die Kugel auffangen, mit Gift oder Waffe sein verspieltes Leben enden oder die regierende „Rotte vaterlandloser Gesellen“ zu Anweisung sicherer Herberge auffordern. Der trotz Behang und Geschirr, Tatü und Tata stets Zage floh ins Ausland. Fiel so würdelos, wie er gethront hatte. „Ist Dieser, der unsere Erde beben ließ und Königreiche erschütterte? Ringsum hat er die Städte zerstört, die Welt zur Wüste gemacht: und liegt nun, hingeworfen, wie eine Mißgeburt.“ Was ist Diesem Jesaia? Er findet gewiß sich in neuer Glanzrolle. Und frömmelt weiter: „Gott ist mit uns!“

„Wie Einer ist, so ist sein Gott,“ spricht Goethe; und mahnt in einem vom Mondstrahl sanfter Menschlichkeit leuchtenden Gedicht: „Der mißverstehet die Himmlischen,

der sie blutgierig wöhnt; er dichtet ihnen nur die eigenen grausamen Begierden an.“ Gott ist ein Sehnsuchtgebild der leidenden, seufzenden Seele, kann nur aus Menschheit werden: und drum wieder mit dem deutschen Volk sein. Das ist nun frei, hat sich von seinen Königen, Groß- und Kleinherzogen ohne Thränen, fast überall auch ohne nachknirschenden Groll geschieden, seine Revolution, bis in den fünften Tag, nur mit schmalen Bluttümpeln verschmutzt; und will jetzt aus haltbarem Stoff sich ein Heim aufbauen, nicht Anderer Wohnstatt zerstören. Soll ich einen Strom beschreiben, der vom Quell noch nicht an die steilste Neigung, in die reißende Schnelle gelangt ist? Eine Regierung umräuchern oder bemäkeln, deren Wirkensdauer noch nicht in das enge Rund einer Woche wuchs? Von den Häuptern der Revolution, die Massenleid und Massenschmach an Gewissenlosen rächen will und im ersten Sturmloch über deutsche Erde die morschen Zwingburgen gebrochen hat, wimmernd fordern, daß sie zärtlich mit dem Bürger kosen, der sie gestern nicht in die Ehre Ebenbürtiger aufsteigen ließ? Ordnung und Freiheit (auch vom Joch jeder Klassentyrannei) müssen sie wollen: weil ohne Ordnung nicht Friede wird und weil die dem Glauben Wilsons vermählte Schaar den Inbegriff von Freiheit „in dem Bild einer Maschine sieht, deren Theile so behutsam und schicklich zusammenggefügt sind, daß nirgends ein Theil die Bewegung des anderen hindert.“ Der Bürger, dem solche Freiheit wird, darf nicht stöhnen; doch jeden Weigerer mit dem Streitkolben und Speer seines Rechtes kräftig bekämpfen. Nur, nach der Weltwende, mit der Waffe des Rechtes. Die Verwalter der Deutschen Republik, in deren werdende Einheit aus Habsburgs geborstenem Reich zehn Millionen Stammesgenossen hinstreben, sind als reinliche Männer durch Lebensdrang geschritten und sprechen mit Menschenzunge. Sie werden rasch erkennen, daß nur durch die Entwaffnung der des Zügels ledigen Menge die Republik und die Mauer ihrer Rechtsmacht vor Zerrüttung zu bewahren, nur auf dem von der Internationale freundlicher Menschenseelen gebahnten Weg das im Innersten aufgelöste Heer heimwärts zu leiten ist. Traget, statt der Noth Euch zu schämen, stolz Euer Kreuz vor das Auge der Welt. Die Schulterschwielen zeugen ihm von der Wiederkunft deutscher Gottheit.

Bankhaus Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

Soeben erschienen:

MORITZ LEDERER

Ueber das Theater

Die moralische Anstalt — Das Schöne,
Gute, Wahre — Das Spiel auf der
Schaubühne = Nationaltheater = Theater,
Unterhaltungsbühne, Kino — Der
Spielleiter — Der Spieler — Das
Publikum — Schmock, der Kritikus —
Impression und Expression — Shake-
speare und Mozart — Akibas Wort

1. bis 10. Tausend

Geheftet eine Mark

Vorzugsausgabe vier Mark

Durch den Buchhandel oder vom Xenienverlag zu Leipzig

Nützliche Bücher

O. A. Grambs VIII, Sonneberg, S.-M.

Katalog gegen
Rückporto!

Stahlwerk Becker Aktiengesellschaft, Willich.

Bilanz zum 30. Juni 1918.

Aktiva.				Passiva.			
	M.	pf.			M.	pf.	
Grundst. in Willich und Krefeld	785 563	47		Aktien-Kapital-Kto.			16 000 000
Zugang	775 451	30	1 561 014	Obligationen-Konto			10 000 000
Gebäude in Willich und Krefeld	7 953 616	10		Reservefonds - Kto.			4 804 231
Zugang	7 460 948	26	15 414 564	Abschreibungen:			
Maschin. Anlagen	8 555 438	09		bis 30.6.1917:			
Zugang	5 809 676	64	14 365 114	auf Gebäude	1 151 315	78	
Bahnanschluß und Transportanlagen	640 732	37		Maschin. Anlagen	3 811 210	59	
Zugang	986 377	89	1 627 110	Bahnanschluß und Transportanlagen	640 73	87	
Werkz. u. Geräte	581 613	24		Werkz. u. Geräte	581 612	24	
Zugang	621 274	46	1 202 887	Mobilien u. Invent.	364 98	13	
Mobilien u. Inventar	3 64 990	13		Einricht. b. Filialen	103 361	75	
Zugang	298 904	70	663 894	Patente	191 60	35	
Einricht. b. Filialen	103 362	75		Kriegsanlagen	1 203 186	90	8 047 468
Patente u. sonstige Urheberrechte	191 061	35		zum 30. 6. 1918:			
Zugang	14 764	38	205 825	auf Gebäude	770 728	20	
Kautionsrechnung			61 120	Maschin. Anlagen	3 591 278	50	
Debitoren: Banken	598 1537	16		Bahnanschluß und Transportanlagen	986 377	89	
Allgemeine	12 155 182	49		Werkz. u. Geräte	621 274	46	
Vorauszahlungen	1063 3411	23	28 776 030	Mobilien u. Invent.	298 904	70	
Vorräte: Halb- und Fertigfabrikate	6 114 857	64		Einricht. b. Filialen	1 440	10	
Rohst. u. Mag.-Mat.	4 736 516	90	10 851 374	Patente	14 764	38	6 284 768
Vorschüsse			97 396	Akzente			2 269 821
Hyp.-Darleh.-Konto			43 592	Hypotheken-Konto			74 500
Effekten u. Beteilig.			2 044 090	Zinssch. - Einl. - Kto.			236 738
Kasse, Wechsel und Schecks			48 743	Dividenden - Konto			8 110
Av.-Deb. M. 70000				Arb.-Unterst.-K.-Kto.			6 803
			77 067 561	Unterst.-Kas.-Konto			905 196
				Rüchl. für Akt.-Einf.			100 000
				Rücklagen-Konto			4 930 692
				Talonst.-Rüchl.-Kto.			90 000
				Kredit: aus Liefer.	7 537 727	91	18 219 169
				andere	10631441	19	5 090 063
				Reingewinn			5 090 063
				Av.-Kred. M. 70000			
							77 067 561

Gewinn- und Verlustrechnung zum 30. Juni 1918.

Soll.				Haben.			
	M.	pf.			M.	pf.	
Handl.-Unk.-Konto	950 114	60		Gewinnvortrag aus 1916/17	1 630 291	89	
Schuldsch.-Zins-Kto.	500 000	—	1 450 119	Überschuß	14 739 627	14	
Rücklag.-K. 1917/18			3 545 012				
Abschreibungen			6 284 768				
Gewinn			5 090 063				
			16 369 064				16 369 064

Die General-Versammlung vom 26. Oktober d. Js. hat beschlossen, von dem in der Bilanz nachgewiesenen Reingewinn von M. 5 090 063,35 zu verwenden: zu Gewinnanteilen M. 165 625,10, zur Rücklage für Talonsteuer M. 22 000,—, zur Verteilung einer Dividende von 20% M. 3 200 000,— und den verbleibenden Rest von M. 1 702 438,25 auf neue Rechnung vorzutragen.

Die Dividende von 20% oder M. 200 für jede Aktie ist sofort zahlbar bei der Gesellschaftskasse in Willich, bei der Deutschen Bank in Berlin und ihren Zweigstellen, bei der Berliner Handelsgesellschaft in Berlin, bei dem Barmer Bankverein in Barmen und seinen Zweigstellen, bei der Essener Kreditanstalt in Essen, bei dem Bankhaus J. Frank & Co. in Krefeld, bei der Deutschen Nationalbank in Bremen und ihren Zweigstellen, bei dem Chemnitzer Bank-Verein in Chemnitz, bei der Industriellen Bankgesellschaft in Düsseldorf.

Zum Aufsichtsrat gehören jetzt die Herren: Direktor Wilhelm Becker in Düsseldorf-Oberkassel, Konsul Paul Gredt in Luxemburg, Fürstl. Hohenlohescher Kammerpräsident Dr. Kurt Kleefeld in Berlin, Bankdirektor Walter Bürhaus in Düsseldorf, Kommerzienrat Wilh. Pfeiffer in Düsseldorf, Direktor Julius Becker in Düsseldorf-Oberkassel, Rittergutsbesitzer Hauptmann a. D. Wilhelm Kühn, Gerichts- assessor a. D. Hellinghausen in Düsseldorf, Hans Feuerschutz in Zürich.

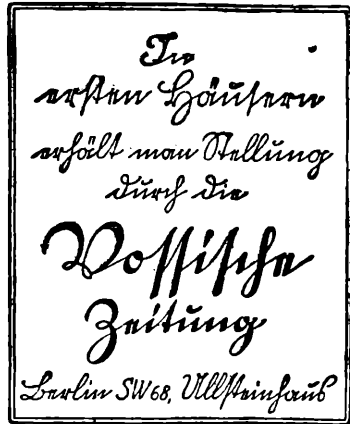
Porträts u. Skizzen v. Kunstwert n.
d. Leben in 1-4 Sitzg. malt tücht. Künst-
lerin zu mäß. Preisen. Off. Mal. M. 488
an **Rudolf Mosse, Halensee.**

Graphologie

Charakter deutet aus Hand-
schrift, für **3 M.**

Hoffmann

Hamburg Z, Grindelallee 26



Der heutigen Nummer der „Zukunft“ liegt ein Prospekt des Verlages **Eugen Diederichs** in **Jena** bei. Gerade im gegenwärtigen Augenblick, da nicht nur das politische sondern auch das geistige Leben einer ungeheuren Umwälzung entgegen-
sieht, wird der Prospekt für unsere Leser ganz besonders interessant sein.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT
herausgeg. von René Schickele

Soeben erschien Heft 4
des neuen Jahrgangs

Mit Beiträgen von:
René Schickele, Ferruccio Busoni, Her-
mann Hesse, Alfred Wolfenstein, C. M.
Weber, Friedrich Burschell.

Preis vierteljährlich 5 Mark
Einzelhefte 2 Mark

Durch jede Buchhandlung
zu beziehen

Verlag der Weißen Blätter
Geschäftsstelle für Deutschland
Berlin W 10, Viktoriastraße 2

Hans Paul

Bankgeschäft

An- u. Verkauf von Effekten

Hannover
Bahnhof Str. 9

Tel. Nr. 2428 u. 8475

Tel.-Adr.: Bergpaul, Hannover

Annahme für Vorwetten

Trabrennen zu
Berlin-Mariendorf: 17. November.

Annahme von Vorwetten für Berlin und auswärtige Plätze,
bei **persönlich** erteilten Aufträgen bis **2 1/2 Stunden** vor dem ersten
programmässig angesetzten Rennen:

Schadowstrasse 8, parterre,
Kurfürstendamm 234,

Bayerischer Platz 9 **Oranienburger Str. 48/49**
(Eingang Innsbrucker Strasse 58) (an der Friedrichstraße),

an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**
Leipziger Strasse 132 **Tauentzienstrasse 12a**
(nur wochentags)

Nollendorfpfatz 7 **Rathenower Strasse 3**
Planufer 24 **Königstrasse 31/32**

und **Französische Strasse 49** **Elsässer Strasse 95**
(Geschäftsstellen des Luftfahrerdanks)

Für **briefliche und telegraphische** Aufträge
Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig
angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr
abends angenommen.

DAS BUCH DER STUNDE

Herausgegeben von
PAUL EBERHARDT

Neu verbesserte Auflage 6.—9. Tausend
Preis gebunden sechs Mark

URTEILE:

„Der religiöse Mensch kann an diesem
Buche groß werden und sich entfalten.“

Jul. Hart im Tag.

„Eine Anthologie von großer Reichhaltig-
keit und voll tiefgreifender Sentenzen.“

Frankfurter Zeitung.

„So daß in diesem Buch köstliche Mensch-
heitsblüten zu reichem Kranze sich ver-
flechten.“ *Bayreuther Zeitung.*

„Deshalb findet jeder aufrichtige Mensch
in diesem Buche was er braucht und was
ihm Freude macht.“ *Die Hilfe.*

„Ein Erbauungsbuch erlesener Art.“
Kölnische Zeitung.

VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.-G. · GOTHA

Dietrich Schäfer und Hans Delbrück Nationale Ziele der deutschen Geschichts- schreibung seit der französischen Revolution

von **Gustav Wolf**, Prof. an der Universität Freiburg i. Br.

Preis vier Mark

Wer die verschiedenen Meinungen von den Friedenszielen begreifen will, ohne
in törichte Gehässigkeit zu verfallen, der wird sich zunächst zu fragen haben,
welche Auffassung die Vertreter dieser widersprechenden Standpunkte vom
Charakter, Werdegang und von der Bestimmung des deutschen Volkes haben.
Der Verfasser selbst vermeidet jede eigene Stellungnahme zu den Friedens-
zielen. Es ist ihm gelungen, ein Buch zu schaffen, das dank seines geschickten,
höflichen Standpunktes wirklich klärend wirken kann.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Alleinige Anzeiger- „Die Zukunft“ durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ durch **Max Kirstein** Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10
Insertionspreis für die 1 spatrige Nonpareille-Zelle 1,50 Mk., auf Vorzugsseiten 2,00 Mk.



NITRALAMPE

A. BATSHARI

Cigaretten



Fürsten-Klasse

Imperator 25, Kaiser 15, S. M. 20, Prinz Fr. C. Hohenzollern 10, Fürst Fürstenberg 15, Prinzess M. Hohenzollern 10, Prinzess Charlotte 8, Prinzess Victoria Louise 6

